Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 9

Rubrik: Sprechsaal

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zimmer Ihres Schwiegervaters im Eckschrank finden Sie einen Schlüssel, mit dem Sie heute abend 10 Uhr die Tür im Hause Akademiestraße 1 öffnen wollen. Dort werden Sie alles Nähere erfahren. Bleiben Sie nicht aus, wenn Sie einen Skandal verhüten wollen. Der Schaufeljunge." — Eine heiße, beklemmende Angst steigt in Hesperia auf. Was hat das zu bedeuten? Von den Taten der Bande, die jenen Namen trägt, hörte sie schon oft, was aber hatte der Verstorbene damit zu schaffen?

Es soll ihr schnell schrecklich wahr werden. Als sie scheu und zaghaft in das mysteriöse Haus eingetreten ist, taucht aus dem verborgenen Gang der Mann auf, der sie hinbestellte und offenbart ihr das Geheimnis, zugleich mit dem Ansinnen, die alte Verbindung weiterzuführen. Sie weist es zunächst in flammender Empörung zurück, doch die Drohung des Unheimlichen, daß dann der Skandal unvermeidlich und damit der Name nicht nur ihres toten Schwiegervaters, sondern auch ihres Gatten und ihres Sohnes für immer gebrandmarkt sei, schüchtert die unglückliche Frau ein. Nach einem furchtbaren Kampfe mit sich selbst, streckt sie die Waffen und kapituliert vor dem übermächtigen Gegner. Und während an ihrem Herzen der Kummer nagt und Gewissensängste sie quälen, muß sie nach Ablauf der Trauerzeit auch wieder Repräsentationspflichten auf sich nehmen, muß Feste geben und den Gästen eine liebenswürdige Wirtin sein. Mitten aus einem solchen geselligen Abend heraus ruft sie eine Botschaft des Bandenführers zu einer geheimen Besprechung. Die Polizei ist auf seine Spur gekommen; die Enddeckung droht — und Hesperia selbst gerät bei der Zusammenkunft, die unter einem Brückenbogen stattfindet, in dringende Gefahr, mit ihrem Genossen verhaftet zu werden. Mit Mühe nur vermögen beide sich in beschwerlicher Flucht durch einen unterirdischen Schleusengang den Verfolgern zu entziehen.

Der tiefgehende Einfluß, den solche Erlebnisse auf das empfängliche Gemüt der zartfühlenden Frau ausgeübt haben, kann ihrem nach jahrelanger Abwesenheit endlich zurückgekehrten Manne nicht verborgen bleiben. Da ihm für ihr scheues gedrücktes Wesen, hinter dem sich offenbar ein Geheimnis birgt, jede Erklärung fehlt, kommt er auf den Gedanken, daß sich ihre Liebe einem andern zugewendet habe und beobachtet sie mit dem scharfen Blick der Eifersucht. Eines Abends, als sie sich wieder zu einer Besprechung mit dem „Schaufeljungen" begibt, folgt er ihr unbemerkt nach und sieht sie in jenem Haus verschwinden. Die verschlossene Tür wehrt ihm selbst den Eingang, doch nachdem er sich von dem Schlüssel, den er in der Handtasche seiner Frau fand, eine Nachbildung hat anfertigen lassen, steht ihm auch dieser Weg offen. Wenige Tage später findet abermals eine Abrechnung statt. Robert hat sich wieder leise nachgeschlichen — und plötzlich steht er gleich einem zürnenden Racheengel vor dem erschrockenen Paar. Ein Schlag seiner Hand streckt den vermeintlichen Galan nieder, dann stürzt er sich in blinder Wut auf diese selbst und würgt sie, daß sie röchelnd und ohnmächtig zusammenbricht. Da ertönte hinter ihm ein heiserer Schrei: „Um Himmelswillen, halten Sie ein! Sie haben Ihre Gattin in falschem Verdacht!" Und an Hand der unwiderleglichen Beweise überzeugt der Dieb den ungläubig aufhorchenden Mann, daß Hesperia ihn nicht betrogen, daß sie die geheime Schuld und alle mit ihr verbundenen Sorgen und Aengste nur auf sich genommen, weil sie ihn mit jeder Faser ihres Herzens liebt und seinen Namen und den ihres Kindes von Schande bewahren wollte . . . Eine Zentnerlast fällt von Roberts Seele — doch eine neue, nicht minder schwere wälzt sich im selben Augenblick darauf; was soll er nun tun, um seine Ehre zu retten — wer zeigt ihm den Ausweg aus diesem düsteren Labyrinth?

Doch — ein Ausweg findet sich. So skrupellos sonst das Haupt der Bande seinen Weg zu gehen pflegt, gegenüber der Tragik des Schicksals fühlt er doch ein menschliches Rühren und bietet die Hand zu einer Lösung der verhängnisvollen Gemeinschaft. Die Bank soll liquidiert werden u. der Erlös daraus ihm und den Seinen bleiben; nur der Anteil an der Bahn, welche Viletti ganz aus eigener Kraft geschaffen und die sich bereits als ein Segen für die Kolonie erwiesen hat, bleibt dessen Eigentum — ein Besitz, den er mit gutem Gewissen für sich in Anspruch nehmen darf. Und als Hesperia von der schweren Nervenkrankheit, die sie infolge der seelischen Erschütterung jener furchtbaren Nacht ergriffen hatte, genesen ist, da zieht Robert mit ihr und ihrem Kinde fort nach jenem fernen Land, welches ihm seine Blüte verdankt, um dort eine neue Heimat zu finden und im Sonnenschein eines wahren, auf dem festen Grunde redlicher Arbeit erbauten Glückes die düsteren Schatten der Vergangenheit zu vergessen.

Sprechsaal.

— Sehr geehrte Redaktion! Ihre löbliche Absicht und nützliche Anregung, einen „Sprechsaal" im „Kinema" einzurichten, scheint leider kein Echo in den verbitterten Herzen der Kinobesitzer gefunden zu haben. Ihre vermeintliche Annahme, daß die Kinoleute nichts zu klagen haben, ist leider grundfalsch. Umgekehrt ist der Fall! Die Theaterbesitzer haben so viel zu klagen, daß sie nicht wissen, wo zuerst anfangen. Durch die vielen Ungerechtigkeiten und Chikanen, die sie im Laufe der Jahre von allen Seiten erfahren mußten, haben sie den Glauben an gerechte Besserung verloren und lernen zu leiden, ohne zu klagen. Ich will versuchen, das Eis des Stillschweigens zu brechen. Bevor wir uns aber gegen die Ungerechtigkeiten von außen entrüsten, müssen wir trachten, daß es im Innern sauber und ordentlich zugeht. Dann werden unsere Proteste ganz andere Kraft und Schwung bekommen und die Aussicht auf Abhilfe kann dadurch nur gewinnen. Nicht als Filmverleiher, sondern in erster Linie als Theaterbesitzer will ich im öffentlichen „Sprechsaal" eine Frage zur gefl. Diskussion unterbreiten, die zur Hebung unserer Branche viel beitragen kann. Ist es von Nutzen und Kredit, wenn viele Theaterbesitzer, ohne weiteres dabei zu denken, die Titelbenennung der „Schlager" einfach nach Gutdünken abändern. Jeder Theaterbesitzer, der auf sich was hält, und dem das Wohl und Wehe der ganzen Branche am Herzen liegt, sollte doch bedenken, daß er durch solche

Manipulationen sich selbst und den Ruf seines Kollegen, der das Bild selbst unter dem richtigen Namen vorführt, in argen Mißkredit bringen muß. Das Publikum fühlt sich mit Recht getäuscht und hält einen von beiden als Schwindler. Dadurch wird dem Ansehen der Branche eine moralische Ohrfeige versetzt; ich möchte den Theaterbesitzer kennen, der mit Absicht die Branche kompromittieren möchte? Beseelt von aufrichtigem Wunsche, unsere Branche in den Augen der Behörden, der Presse und des Publikums zum verdienten Ansehen zu bringen, glaube ich, Ihre Zeilen nicht unnütz in Anspruch genommen zu haben. Genehmigen Sie, Herr Redaktor, den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung. L. B.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dunkel stieg jetzt das Blut in die breite Stirn des Mannes, dann aber glitt ein Lächeln um seinen energischen Mund, ein überlegenes, stolzes Lächeln.

„Ist es sehr indiskret", fragte Mister Illings leise, „wenn ein Ihnen ganz Fremder Sie bittet, ihm von diesen vergangenen Tagen zu erzählen? Der Zufall hat uns als Hausgenossen da oben im Hof Stahlheim zusammengeführt. Eine kleine Weile noch, und wir werden vielleicht für immer fremd auseinandergehen, aber die Erinnerung an schöne Stunden und Menschen, die wir in der Seele tragen, die bleibt doch in uns für alle Zeit, wenn uns auch Berge und Meere trennen."

Jetzt war es, als zucke in den Augen der Frau ein triumphierendes Lächeln auf. Leise entgegnete sie:

„Da Ihnen ja schon mein unbedachtsamer Brief so viel vertraute, Mister Illings, kann ich Ihnen auch weiter beichten. Ich war einst so töricht, diesen hübschen, jungen Skaare zu lieben, natürlich glaubte ich auf ewig. Eines schönen Tages aber, da ging er in die weite Welt. Erst wartete ich und harrte in Tränen seiner Wiederkehr, aber er dachte gar nicht an mich. Ein Spielzeug war ich wohl seinem Herzen. Da faßte mich Trotz und Groll. Lachen wollte ich über den, der mir wehe getan. Wie er, so stürmte auch ich hinaus in die Welt und verließ Heimat und Vaterhaus.

Klein und ärmlich war es. Es liegt ganz nahe da unten am Sund. Fremde Menschen hausen jetzt darin, aber jedes Jahr, da komme ich doch noch einmal her und schaue es von ferne. Da werden dann die alten Träume, die lange versunken sind, wieder wach, Träume, die nie wahr wurden, und denen ich nachsinne in den stillen, nordischen Nächten, in denen sie ein geheimnisvolles Auferstehen feiern."

Der Engländer sah mit prüfend abwägendem Blick in das erregte Frauengesicht mit den leuchtenden Goldaugen, und es war, als klinge ein ganz feiner Hauch des Spottes durch seine Worte, als er zu ihr sprach:

„Ich bewundere Sie, gnädige Frau, daß Ihr Künstlerberuf Ihnen so viel Zeit läßt für alte Erinnerungen. Ich hörte immer, daß schöne und gefeierte Sängerinnen" — hier verbeugte er sich vor leiser Ironie — „nur ein sehr kurzes Gedächtnis für ihre Vergangenheit besitzen."

Ein Zornesblick traf ihn, aber die schöne Frau zwang mit Gewalt ihr heiß aufsteigendes Blut zur Ruhe und entgegnete spöttisch:

„Sie scheinen ja ganz seltsame Begriffe von uns Künstlerinnen zu hegen, Mister Illings."

„Ich kenne zu wenige, Verehrteste. Außer den Mitgliedern einiger minderwertiger Truppen, die durch Indien zogen, hatte ich nie Gelegenheit, Künstlerinnen näher kennen zu lernen. Auf meinen Reisen habe ich zwar hier und da eine auf der Bühne bewundert, aber näher kennen gelernt habe ich keine."

„Und doch maßen Sie sich das Recht an, ein abschließendes Urteil über einen ganzen Stand zu fällen", rief Dagmar Sundvall voll Unmut, und eine böse Falte grub sich tief in ihre weiße Stirn.

„Ich würde mir das nie erlauben, ich wiederhole nur, was man allgemein glaubt, ich selbst habe, wie ich bereits erklärte, gar kein Urteil."

Am liebsten hätte die verwöhnte Frau, der sonst alle Welt zu Füßen lag, heftig mit dem kleinen Fuß den Boden gestampft. Sie hatte plötzlich einen tiefen Groll gegen den Mann, der da so selbstherrlich und gemächlich an ihrer Seite den steilen Weg aufwärts schritt, und der gar nicht zu bemerken schien, daß sie Mühe hatte, Schritt mit ihm zu halten.

„Man hat im allgemeinen recht merkwürdige Ansichten über uns Künstlerinnen", spottete sie. „Jeder glaubt, ein besonderes Recht zu haben, uns seine Ansichten über uns, die uns gar nicht interessieren, glatt ins Gesicht zu sagen. Man hält uns für Geschöpfe, die ohne Ernst, ohne Treue, ohne Liebe, immerfort von einem Genuß zum andern rasen, die gefeiert, geliebt und angebetet werden, und die nichts dagegen in die Wagschale zu werfen haben, als ihr bißchen Kunst. Und mit wie vielen Opfern wurde doch fast ohne Ausnahme diese Kunst bezahlt? Hunger und Entbehrungen, Enttäuschungen und endlose Qualen, wenn wir an unserm eigenen Können verzweifeln, ein ewiger Kampf mit uns selbst, ein ewiger Kampf mit Kollegen, ein ewiges Sichbehauptenmüssen gegen Direktor, Kappellmeister und Regisseur, und zuletzt das immerwährende Ankämpfen gegen die Dummheit unserer lieben Nächsten, die unbarmherzig Steine auf uns schleudern, und die gar nicht einmal im stande sind, zu begreifen, was in uns vorgeht. Ich lache über sie!"

Etwas verdutzt sah der Engländer in das erregte Gesicht der schönen Frau.

„Ich begreife wirklich gar nicht, meine Gnädigste."

„Ist auch gar nicht nötig", gab sie boshaft zurück, „Männer begreifen so vieles nicht. So, und nun will ich Ihnen auch sagen, warum sie die kleine Dagny Olsen nicht wieder erkennen wollen, Mister Illings aus Kalkutta. Sie waren zu feige, wie Sie einst zu feige waren, die kleine, scheue Dagny an die Hand zu nehmen und mit ihr zu Ihrem Vater zu gehen und zu sagen: Hier, diese liebe ich, so haben Sie auch jetzt noch nicht den Mut, Dagmar Sundvall zu sagen: „Ich bin dein Freund gewesen und bin es noch."

Wie Sie einst fürchteten, das Mädel aus der armseligen Fischerhütte am Sund als Ihre Braut anzuerkennen, so fürchten Sie sich jetzt, Ihre Freundschaft zu der Künstlerin zu bekennen, die nach Ihren Begriffen ja gewissermaßen vogelfrei ist. Ach, lehren Sie mich die Skaares kennen.

„Die rothaarige Ingvelde schaut kühl über mich hinweg, als hätte sie nie mit mir gespielt und die kleine Blonde, der Nachkömmling, blickt mir mit unverholener Neugier und Nichtachtung ins Gesicht. Sie sitzen fest in der Tugend, die Skaares, ich kenne sie. Aber ich hätte doch nicht geglaubt, daß das Leben da draußen in der Ferne nicht einmal vermochte, Hoffart und Dünkel auszurotten."

„So, das wollte ich Ihnen sagen, Mister Illings. Leben Sie wohl, da kommt mir schon mein junger Freund, Graf Rabenhorst, entgegen. Er hat noch keine Ahnung, der junge Mann, welch ein minderwätiges Geschöpf man ist, wenn man so unvorsichtig war, in der Jugendzeit einen Skaare zu lieben. Soll ich Sie bekannt machen? Wie, Sie wollen nicht? Aber lieber Mister Illings, Sie werden doch nicht fürchten, ich könnte Ihr Inkognito lüften?"

„Verzeihen Sie, lieber Graf", wandte sie sich einem weißblonden, jungen Menschen zu, der im elegantesten, graugrünen Bergkostüm die letzte steile Windung des Weges eiligst ihr entgegen kam, „daß ich Sie so lange warten ließ. Hier ein alter Bekannter von mir Mister, Illings, hatte so viel Seltsames zu erzählen."

Sie lächelte über den drohenden Blick des Engländers und fuhr fort: „Und ich lauschte so gerne den Wundermären aus der Ferne."